

Ungleicher Rang und stolze Distanz: Gefühlsmanagement in Jane Austens 'Stolz und Vorurteil'

Kuzmics, Helmut

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kuzmics, H. (2006). Ungleicher Rang und stolze Distanz: Gefühlsmanagement in Jane Austens 'Stolz und Vorurteil'. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilbd. 1 und 2* (S. 4605-4613). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-141904>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Ungleicher Rang und stolze Distanz

Gefühlsmanagement in Jane Austens *Stolz und Vorurteil*

Helmut Kuzmics

Autoritäts- und Machtdifferenzen durchziehen das gesamte Gebäude einer Gesellschaft. Sie sind eine Begleiterscheinung oder auch das Wesen (so Dahrendorf 1957) sozialer Schichtung. Sie manifestieren sich in der Organisation der Familie, der Verwandtschaft, der Arbeit und der staatlichen Gewalt. Es gibt viele Formen und Zwischenstufen in der vertikalen Organisation einer Gesellschaft – am einen Ende liegt eine Kastenorganisation, die eine Gruppe gesellschaftlich Verachteter und rituell Unreiner schafft, und die den Kontakt mit deren Mitgliedern als beschämend und ansteckend im Sinne des Teilhabens an einer Gruppenschande gestaltet. Am anderen Ende liegen aristokratische Formationen, die zwar auch nicht frei von rangmäßigen Abstufungen sind, bei denen aber Gleichheit in mancher Hinsicht kein leerer Wahn ist – bei allen Differenzen von Macht, Rang und Prestige wird doch bei allen adeligen Verbänden (Weber nannte eine ihrer wesentlichen Eigenschaften *Gentilebarisma*; Weber 1980: 672) der Stolz oder die Ehre ihrer Mitglieder intakt gelassen. Die Nationen, mit denen man das Attribut *stolz* am stärksten assoziiert – England, Ungarn, Spanien (für Spanien vgl. Anderson 1979: 77, für Ungarn Anderson 1979: 400) – waren auch besonders deutlich von einer tiefgestaffelten Aristokratie gekennzeichnet: Entscheidend dafür ist die Ausbildung eines tief in die breite Gesellschaft hineinreichenden Landadels, der zahlenmäßig stark ist und die später entstehenden städtisch-handwerklichen und kaufmännischen Schichten in Verhalten und Empfinden prägen kann. Die englische Gentry, eine *untitled nobility*, ähnelt in dieser Hinsicht dem ungarischen kleinen Landadel oder dem spanischen Hidalgo, der meistens eher arm, aber stolz war.

Jane Austens's Roman *Stolz und Vorurteil*, 1813 erstmals veröffentlicht, eröffnet einen soziologisch besonders sensitiven Zugang zum Verständnis von Interaktionen und Gefühlen, die in derart geschichteten Gesellschaften auftreten können.

Das Schicksal der Bennet-Schwester im ländlichen Gentry-England knapp nach der Jahrhundertwende rankt sich um so harmlose Angelegenheiten wie einen Ball auf Gut Netherfield, dessen wohlsituiertes junges Herr das Interesse aller heiratswilligen Töchter in der Nachbarschaft auf sich lenkt; um gegebene und nicht eingelöste Heiratsversprechen; um gute und schlechte Manieren bei der Selbstpräsentation auf diesem *Heiratsmarkt*; um die Wahl einer adäquaten Strategie, die zum

Ziele führen soll; und die mehr oder weniger dramatischen Missgeschicke auf dem Weg zu einer befriedigenden Lösung aller dieser Probleme, die in der letztlich glückhaften Verbindung der beiden Heldinnen mit sozial angesehenen jungen Männern besteht. Jane Austen sah sich selbst offenbar als eine Art Malerin von Miniaturen (vgl. hierzu Nabokov 1982, der ihre Methode »fine needle work« nannte), und tatsächlich erinnert ihr Werk an die geduldige Ausarbeitung bunter Stilleben ganz alltäglicher Dinge. Zugleich war sie auch eine große Ironikerin (vgl. Bradbury 1982, und Trilling 1982); die ironische Perspektive ist in vielerlei Hinsicht der soziologischen verwandt (vgl. Brown 1987: 172–220). Französische Revolution, napoleonischer Krieg, die sich ankündigende dramatische Umwälzung der industriellen Revolution, das Elend der Armen und das Leben in der Metropole London, das alles fehlt in dieser ländlichen Umgebung schöner Herrensitze in einer Nachbarschaft von drei-vier Gentryfamilien. Aber gerade die soziologische Perspektive hat – zu Recht und manchmal auch zu Unrecht – den Stellenwert des ganz Alltäglichen für die Erzeugung und Verfestigung bedeutungsschwerer sozialer Wirklichkeit betont, und da ist natürlich das Studium der Muster, die sich um Partnerwahl, Heirat und Familie ranken, von durchaus erheblicher Bedeutung. Dazu kommt noch, dass mit den Entscheidungen über die Partnerwahl und Familiengründung zugleich auch in beträchtlichem Ausmaß die künftige soziale Stellung festgelegt wird; in Gesellschaften, die für Frauen noch kaum einem Markt vorsehen, der ihnen unabhängig von den Absichten und Handlungen ihrer Ehemänner die Wahrnehmung eigener wirtschaftlicher Chancen erlaubt, ist dies für Frauen zu fast hundert Prozent der Fall. Wollten Mädchen aus besseren Kreisen nicht auf ewig den Status der *alten Jungfer* oder der in einem fremden Haushalt doch subalternen *governess* einnehmen (Jane Austen wurde erstere, bis sie, noch nicht 42jährig, starb), waren sie gezwungen, ihre ganze Persönlichkeit darauf hinzutrimmen, dass sie einen passenden Ehemann bekamen. An der Formung ihrer Persönlichkeit nahm allerdings die Familie – bzw. besonders die Mutter – lebhaftesten Anteil, denn von den durch die *gute Partie* vermittelten Chancen hing indirekt auch der Status, das Ansehen der Herkunftsfamilie ab. Eigentümlich für die englische Gesellschaft unmittelbar vor und in der Zeit der sich zuspitzenden industriellen Revolution war das bereits relativ tiefgestaffelte Übergangsfeld zwischen Ober- und Mittelklassen mit einer im Vergleich etwa zu Deutschland viel stärkeren Mobilität und wechselseitiger Übernahme entsprechender Lebensstile. Trotzdem blieben Rang und sozialer Abstand wichtig, allerdings wurden durch Konkurrenz und Durchmischung die Abstufungen immer feiner und differenzierter. Jane Austen beschreibt nun in *Stolz und Vorurteil* eine wichtige Konstellation – nämlich das Bemühen um Aufwärtsmobilität durch Heirat, aus der Perspektive des schwächeren Teils in einer ungleichen Machtbalance: Die Töchter der Bennet-Familie sind niedriger gestellt als die begehrten Junggesellen, die auf diesem lokalen Heiratsmarkt verfügbar sind und eine lohnende Beute abge-

ben. Wie kann man mit dieser Unterlegenheit umgehen, durch welche Ressourcen kann man sie ausgleichen, um seine Würde wahren zu können? Grundsätzlich behandeln wir hier Jane Austen als eine Soziologin der englischen Familie, genauer: der englischen Obermittelschichtenfamilie in einer Phase wachsender Individualisierung. Wie alle Soziologen der Familie beschäftigt sie sich ausführlich mit den Determinanten der Partnerwahl, mit der Institution eines inoffiziellen *Heiratsmarktes* unter den Vorzeichen charakteristischer ökonomischer Zwänge. Die Familie Jane Austens ist noch nicht, wie heute, ein weitgehendes Anhängsel von Bürokratie und Staat, sondern mit allen ihren Einkünften aus traditionellen Besitztiteln eine noch recht starke, semi-autarke ökonomische Einheit und Lebensgemeinschaft. Dabei sind gewisse traditionsgesellschaftliche Züge (Mitsprache bzw. weitgehendes Bestimmungsrecht von Eltern und Verwandten bei der Partnerwahl) noch vorhanden, um jedoch langsam einen immer größeren Raum der individuellen Entscheidung auch der jungen Frau einzuräumen. Dies und eine gewisse Veränderung des Machtgefälles zwischen den Geschlechtern wird von Jane Austen, der Familiensoziologin und Beziehungsratgeberin, nicht nur gesehen und schlicht konstatiert, sondern auch gefordert: Sie will uns von den Vorzügen der neuen Regeln und Sensibilitäten überzeugen (vgl. auch Butler 1987, die Jane Austen als Teilnehmerin an einem »Krieg der Ideen« ansieht). Dabei analysiert sie auf das genaueste die Strategien und Handlungsspielräume der wichtigsten an diesem Prozess Beteiligten: Ihr Gegenstand ist die sorgfältigste Kalkulation der Chancen von jungen Frauen auf eine zufriedenstellende Ehe, was eine genaue Berechnung und Einschätzung der Charaktereigenschaften des prospektiven Partners impliziert. Das Ergebnis ist in *Stolz und Vorurteil* eine Art Kompromiss zwischen Gefühl und Verstand, der von Fall zu Fall etwas variieren kann (in Janes Fall zugunsten des Gefühls, bei der Heldin Elizabeth, die wohl die Autorin verkörpert, zugunsten des Verstandes). Zugleich ist der Roman auch eine Soziologie der Beziehungen zwischen einer (aufsteigenden) Mittelklasse und der alten Aristokratie, und enthält eine minutiös genaue Analyse von Machtressourcen und -beziehungen zwischen Vertretern dieser Gruppierungen: Wie gehen alle im Bereich des *connubiums* und dessen Anbahnung mit dem sozialen Gefälle um? Was macht dieses Gefälle aus, und wie kann es vom Schwächeren ausgeglichen werden? Wie gehen alle Beteiligten mit Stolz und Scham, Ehre und Schande, Distanz und Nähe um?

Schon der erste Satz des Romans führt diese nüchtern analytische, eigentlich *soziologische* Haltung im Gewande einer ironisierenden, leicht spöttischen Betrachtung ein:

»Es ist eine weltweit anerkannte Wahrheit, daß ein alleinstehender Mann, der im Besitze eines ordentlichen Vermögens ist, nach nichts so sehr Verlangen haben muß wie nach einem Weibe.

Sowenig die Gefühle und Ansichten solch eines Mannes bei seinem ersten Erscheinen in der Nachbarschaft auch bekannt sein mögen, diese Wahrheit ist derart fest verankert in den Gemütern

der umgebenden Familien, daß er bereits als rechtmäßiges Eigentum der einen oder andern ihrer Töchter betrachtet wird.« (Austen 1993: 7)

Hundert Jahre nach Defoes *Moll Flanders* hat sich an dieser Grundtatsache der Machtbalance zwischen den Geschlechtern auf dem *Heiratsmarkt* wenig oder nichts geändert. Frauen müssen nach Versorgung streben, und von ihnen (besser: der Mutter von Jane, Elisabeth und Lydia, Mrs. Bennet) geht die Initiative aus:

»Mein lieber Mr. Bennet, wandte sich eines Tages seine Gattin an ihn, »haben Sie gehört, dass Netherfield Park nun verpachtet ist?« (ebd.: 7)

Der junge Mr. Bingley ist ein sehr vermögender lediger Mann; und gleich denkt die etwas törichte und unbeherrschte Mutter an eine Heirat einer ihrer Töchter mit dem noch völlig Unbekannten, von dem sie aber bereits vermutet, er werde sich in eine von ihnen auch tatsächlich *verlieben*.

Der *Ball* als Institution der persönlichen Begegnung der Geschlechter ist eine wesentliche Säule des Heiratsmarktes und sein physischer, räumlicher Rahmen (vgl. z.B. Pool 1993: 78ff.). Hier wird der soziale *Wert*, das Ansehen der möglichen späteren Ehepartner ermittelt und sichtbar gemacht, was Elizabeth beim ersten Ball des neuen Besitzers von Netherfield wie folgt erlebt:

»Als jedoch der Tanz begann und Darcy (Bingleys hochgestellter Freund, Anm. d. Vf.) kam, um sie zu holen, konnte Charlotte nicht umhin, sie zu warnen und ihr zuzuflüstern, kein Dummkopf zu sein und sich nicht etwa zu erlauben, ihrer Vorliebe für Wickham wegen sich in den Augen eines Mannes unbeliebt zu machen, dessen Einfluß zehnmal so groß sei. Sie war völlig überrascht über die Würde, zu der sie aufgestiegen war, Mr. Darcy gegenüberstehen zu dürfen, und las in den Blicken ihrer Nachbarn, die dies gewahrten, das gleiche Staunen.« (Austen 1993: 123f.)

Nun, diese Beobachtung ist nichts Sensationelles, man hätte sie wahrscheinlich auf den glanzvollen Bällen des kaiserlichen Wien ebenso machen können wie in den Südstaaten Scarlett O'Haras. Interessanter ist jedoch, dass die eben geschilderte Konstellation bei der Heldin Elizabeth gleich einen heftigen, kurzen Kampf um ihr Selbstwertgefühl auslöst:

»Sie sprachen die erste Zeit kein Wort miteinander; sie malte sich aus, wie dieses Schweigen den ganzen Tanz über andauern werde, und war zuvörderst entschlossen, es nicht zu brechen; dann kam es ihr plötzlich in den Sinn, daß es für ihren Partner eine weit größere Strafe sein müsse, sich zu einer Unterhaltung gezwungen zu sehen, und machte einige flüchtige Bemerkungen über den Tanz. Er antwortete und verfiel dann wieder in Schweigen. Nach einer Pause von mehreren Minuten wandte sie sich ein zweites Mal an ihn: »Nun sind Sie dran, etwas zu sagen, Mr. Darcy. Ich habe bereits über den Tanz gesprochen, nun müßten Sie eine Bemerkung über die Größe des Raumes oder die Zahl der Paare machen.«

Er lächelte und versicherte ihr, daß alles, was sie zu hören wünsche, sogleich gesagt werden solle.« (ebd.: 124)

Die Bestimmungsgründe für die Machtbalance dieser Beziehung sind vielfältig (nicht alle werden von der Autorin auch explizit gemacht; so spielt vermutlich auch die physische Attraktivität Darcys oder Elizabeths eine große Rolle). In der Beschreibung ist jedenfalls erst einmal Darcy, verwandt mit hohen Aristokraten, der Stärkere. Er leistet sich den Luxus zu schweigen und Elizabeth muss den Anfang im Gespräch machen. Er lächelt und demonstriert, dass es ihm mit einer Antwort nicht eilig ist. Elizabeth aber zieht sich durch Schlagfertigkeit und Witz aus der Affäre; ihre Selbstachtung, für kurze Zeit gestört, wird wiederhergestellt.

Der Selbststeuerungsprozess um Würde in den Augen der anderen und um Achtung vor sich selbst ist eines der beherrschenden Themen dieses Buches. Es ist übrigens kein reiner Selbststeuerungsprozess, sondern hat auch viel mit der Steuerung der anderen zu tun: Elizabeth hat alle Hände voll zu tun, um andere dazu zu bringen, eine bestimmte, günstige Meinung von ihr zu haben. Mit Goffman können wir von *impression management* (Goffman 1971: 203) sprechen, wobei allerdings der Heldin viel daran liegt, dass eine gewisse Art von Ausdruck als Eindruck bei ihren hochgestellten Freunden ankommt: Sie will nicht einfach als Schönheit oder als ideale, unterwerfungsbereite künftige Ehefrau erscheinen, sondern durch ihre Klugheit, ihre Zurückhaltung und Übersicht beeindrucken. Sie begibt sich damit auf das Feld durchaus *männlicher* Tugenden und setzt ihre Kompetenzen der durch Geburt und Erziehung begründeten Autorität Darcys und seiner hochgestellten Verwandten entgegen. Es ist ferner auch nicht nur ihr, Elizabeths, Thema, wenn sie sich um Stolz und Distanz bemüht – zwei Gegenbeispiele von plumper, würdeloser Vertraulichkeit machen in ihrer sozialpsychologischen Analyse dieses Distanzproblem zu einem deutlich allgemeineren: der aufdringliche Mr. Collins, ihr Cousin, und ihre eigene Mutter:

»Die Gedanken ihrer Mutter gingen, wie sie deutlich sah, den gleichen Weg, und sie beschloß, sich nicht in ihre Nähe zu wagen, um nicht allzuviel davon zu hören. Als man zum Abendessen schritt, fand sie es deshalb einen höchst unseligen Fehler, daß man sie zusammen setzte; tief verletzt mußte sie erkennen, daß ihre Mutter zu Mrs. Lucas frei, offen und von nichts anderem sprach als von ihren Hoffnungen, Jane bald mit Mr. Bingley verheiratet zu sehen. Dies war ein anregendes Thema, und Mrs. Bennet schien in der Aufzählung aller Vorteile dieser Verbindung unermüdlich. Daß Mr. Bingley solch ein reizender junger Mann war und so reich und nur drei Meilen entfernt lebte, diese Tatsachen bildeten nur die ersten Punkte, zu denen sie sich beglückwünschte; wie angenehm war doch auch der Gedanke, daß die beiden Schwestern Jane so innig liebten und sicherlich die Verbindung ebensosehr wünschten wie sie selbst.« (Austen 1993: 135f.)

Gerade Bingleys Schwestern stellen sich im Laufe der Geschichte als hochnäsige Intrigantinnen heraus, und das Urteil der Mutter könnte falscher kaum sein; tatsächlich gefährdet ihre Unbeherrschtheit die Heirat Janes bis zum Punkt des Beinahe-Scheiterns und zieht die Verachtung Darcys für die Bennet-Familie nach sich.

»Vergebens war Elizabeth bestrebt, den rasenden Lauf der mütterlichen Worte einzudämmen oder Mrs. Bennet zu überreden, ihr Glück in weniger hörbarem Geflüster kundzugeben; denn zu ihrem unaussprechlichen Ärger mußte sie bemerken, daß dies alles von Mr. Darcy, der ihnen gegenüber saß, belauscht wurde. Ihre Mutter schalt sie nur albern. (...)

Die Mutter fuhr mit gleicher Lautstärke fort, ihre Meinung zu äußern. Elizabeth errötete wieder und wieder vor Wut und Scham. Sie konnte nicht umhin, häufig zu Mr. Darcy hinüberzuschauen, obgleich ihr jeder Blick nur das bestätigte, was sie fürchtete; (...)*«* (ebd.: 136f.)

Jane Austen beobachtet sehr genau. Das wichtigste Kapital, worüber die Schwestern Bennet verfügen, ist – neben ihrem *Liebreiz* – ihr *gesellschaftliches*. Dazu gehören Kunst- und Musikverständnis, sowohl als Praktizierende wie als Genießende, gute Manieren, und ein gewisses Maß an Selbstbeherrschung, das ihrer späteren sozialen Stellung im Falle des durch Heirat bewirkten Aufstiegs entsprechen muss. Die manchmal an Proust erinnernde Kunst der Motivbetrachtung entspricht auch den objektiven Zwängen der Planung und Lenkung von Gefühlen und Gefühlsäußerungen in der Interaktion. Frauen haben hier durchaus auch ihre Handlungsfreiheit; es gibt zwar Interventionen der Verwandtschaft, aber letztlich liegt hier das Urteil bei den jungen Frauen selbst. Umso wichtiger – bei der großen Bedeutung des sozialen Relevanzbereichs Ehe und Familie – ist eine sorgfältige Berechnung ihrer Handlungsweise in jenem Moment, bevor sie sich in die Abhängigkeit von einem Mann stürzen. Da sie gesellschaftliche Aufsteiger sind (oder sein müssen, denn ihr Vater, Mr. Bennet, kann ihnen nicht viel vererben), ist zugleich auch die individuelle Korrektur des sozialen Machtgefälles zwischen den Klassen von großer Bedeutung (Elizabeth legt Lady de Bourgh gegenüber Wert darauf, selbst Tochter eines Gentleman zu sein). Elizabeth unternimmt alles, um die Ehre ihrer Familie und das Glück ihrer Schwester wiederherzustellen, nachdem der stolze Mr. Darcy Janes Verbindung mit seinem Freund, Mr. Bingley, torpediert hat. Sie wirft Darcy seine fühllose Arroganz vor, wobei sie im Laufe wiederholter Begegnungen auf ihn einen starken Eindruck macht – ein Eindruck, der wenig mit ihrer physischen, sexuellen Attraktivität zusammenhängt, sondern eher ein Ergebnis der Schönheit und Kühnheit ihrer Seele bzw. ihres Geistes zu sein scheint.

Darcys Brief, motiviert von seiner Zuneigung zu Elizabeth, zeigt ihr, dass auch sie selbst voreingenommen war und dass seine Vorwürfe nicht unberechtigt gewesen waren. Sie ringt unter der Wirkung seiner Kritik verzweifelt um ihre innere Balance, denn sie erkennt, dass sie selbst dem Ideal der vorurteilslosen, leidenschaftslosen Vernunft nicht gerecht werden kann, ihr Dünkel daher auch nicht angemessen war. Noch schlimmer trifft sie aber die Berechtigung seiner Vorwürfe gegenüber ihrer Familie (diese sei in ziemlich aufdringlicher Weise nur an einer *guten Partie* interessiert gewesen, was der Niedrigkeit ihres gesellschaftlichen Ranges die Niedrigkeit einer entsprechenden Gesinnung hinzufügt):

»Als sie wieder zu diesem Teil des Briefes kam, der ihre Familie mit ebenso verletzenden wie verdienten Vorwürfen erwähnte, quälte sie die Schande noch heftiger. Die Richtigkeit dieser Beschuldigungen traf sie zu gewaltsam, um geleugnet werden zu können. Die Begebenheiten auf dem Netherfield-Ball, auf die Mr. Darcy im besonderen hinwies und die seine anfängliche Mißbilligung bestätigten, konnten auf ihn keinen tieferen Eindruck gemacht haben als auf sie. Das Kompliment für sie und ihre Schwester ließ sie nicht gleichgültig. Es besänftigte, konnte aber nicht über die Verachtung hinwegtrösten, die die Familie sich zugezogen hatte.« (ebd.: 277)

Hier sehen wir sehr gut, wie der Mechanismus der *ständischen Ehre* funktioniert. Erstens identifiziert sich Elizabeth spontan und ohne weitere rationale Prüfung gänzlich mit der Ehre oder der Schande ihrer Familie – sie, die ja eigens ausgenommen worden war von Darcy, fühlt sich dennoch betroffen, nicht anders, als wenn es ihre eigene Demütigung gewesen wäre. Was immer man über die Individualisierung, den *affektiven Individualismus* (Stone 1977) der englischen Familie an der Schwelle zur Moderne sagen kann, hier hört sie auf: Die Schande ist eine Gruppenschande, wie auch die Ehre der Familie jedem zuteil wird. Zweitens teilt die Heldin die Standards der Bewertung; theoretisch könnte sie ja gegen Darcys Kritik immun sein (sich entweder von der törichten Mutter distanzieren oder aber am Recht des Ranghöheren zweifeln, seinen Maßstab als gültig vorzuschreiben). Typisch für eine einigermaßen stabile vertikal organisierte Gesellschaft ist, dass die Unterlegenen konsensuell in einen Maßstab einwilligen, der sie zu Unterlegenen macht. Dabei ist für die Austensche Diskurswelt charakteristisch, dass beileibe nicht alle gesellschaftlichen Gründe für die Ungleichheit akzeptiert werden; dass Aristokraten, wie Lady de Bourgh, plump, anmaßend, geschmack- und geistlos sein können, ist eine Tatsache und entzieht ihren Forderungen auf Anerkennung ihrer gesellschaftlichen Überlegenheit den Boden in entscheidender Weise. Zum Adel der Geburt muss – in den Augen der stärker mittelständischen, gebildeten Gentryangehörigen – auch der des Gemüts und des Geistes treten. Auf dieser Grundlage allerdings ist es in England immer wieder zur breiten Anerkennung von ererbtem Rang und durch Geburt begründeter Hierarchie gekommen; zwischen Adel und Bürgertum klaffte kein Abgrund, sondern eine Vielzahl von gleitenden Übergängen in Anschauungen, Manieren und Lebensweise stand bereit, um die gesellschaftlichen Energien der wachsenden gesellschaftlichen Mobilität aufzufangen.

Der härteste Urteilsspruch Jane Austens trifft aber nicht sexuelle Libertins oder lose Frauen, sondern Frauen, die, wie ihre Mutter, ungebildet und töricht sind. Sie machen eine Ehe auch dem Mann zur Hölle – wovon Elizabeth, sich mit ihrem Vater identifizierend, überzeugt ist. Die folgende Stelle ist auch deswegen interessant, weil sie klar macht, was in diesem Milieu als Ehe- und Partnerschaftsideal angesehen wurde (oder: werden *sollte*), und von dort aus wird auch ein wichtiges Motiv des Romans klar: dass es äußerst wichtig ist, schon vor der Ehe ein zuverlässiges

siges Bild über den Charakter des Kandidaten oder der Kandidatin zu gewinnen. Dies ist durch einen ausführlichen und tiefeschürfenden Charaktertest möglich.

»Wäre Elizabeth imstande gewesen, ihre Meinung über die eigene Familie aufzuzeichnen, so hätte sie kein sehr erfreuliches Bild ehelichen Glückes und häuslicher Behaglichkeit erstellen können. Ihr Vater hatte, gefesselt von Jugend und Schönheit und dem Anschein von Gutartigkeit, den Jugend und Schönheit gewöhnlich verleihen, eine Frau geheiratet, deren schwacher Verstand und karger Geist sehr bald im Laufe der Ehe aller wirklichen Neigung zu ihr ein Ende setzten. Achtung, Ehrerbietung und Vertrauen waren dahin für immer und alle seine Hoffnungen auf häusliches Glück vernichtet.« (Austen 1993: 311)

Jane Austens Eheideal fordert daher konsequenterweise von beiden Geschlechtern Verstand, das heißt die Fähigkeit zu vernünftiger Selbststeuerung und Selbstbeherrschung; sexuelle Übereinstimmung ist überhaupt kein Thema (wie auch in der Darstellung von Elizabeths *Liebeszene* mit Darcy sichtbar wird: beide reden, aber nicht einmal die leiseste Berührung, geschweige denn ein Kuss, wird von Jane Austen angedeutet). Das wichtigste Unterpfand für eine gelungene – lebenslange – Verbindung ist die Harmonie im Geistigen, und die wechselseitige Achtung. Ansonsten wird die Ehe *haltlos*.

Was Elizabeth hier als *haltlose Ehe* bezeichnet, kann man wohl nicht mit unserem heutigen Maßstab messen. Heute wird in den industrialisierten, westlichen Ländern jede dritte oder gar zweite Ehe geschieden, und wir sind geneigt, selbst eine Ehe, die einigermaßen zivilisiert scheitert, nicht als *haltlos* anzusehen. Da früher Ehen fast nur vom Tod eines Partners zu beenden waren, kam der Qualität der so dauerhaften Beziehungen eine andere Bedeutung zu als heute. Daraus leitet sich auch die Wichtigkeit des ausgiebigen Charaktertests vor der Ehe ab: Es ist heute ein Gemeinplatz, von der Entwicklung des *romantischen Liebesideals* in der *bürgerlichen* Ehe zu reden. Studiert man jene Szene in Jane Austens Buch, die die Versöhnung von Darcy und Elizabeth markiert, in der sie einander ihre Irrtümer und Fehleinschätzungen einbekennen, so wird ein *Eheideal* sichtbar, das gar nicht so besonders romantische Züge trägt. Wie solide Bilanzbuchhalter der Seele wirken die *Liebenden*, die hier in schöner Reziprozität von ihrem Stolz und ihren Vorurteilen Abschied nehmen, wenn Darcy den edlen Wettstreit eröffnet:

»Was hätten Sie mir gesagt, das ich nicht verdiente? Denn obgleich Ihre Anklagen schlecht begründet waren und sich auf falsch verstandene Voraussetzungen stützten, hat mein Benehmen zu Ihnen damals die schwersten Vorwürfe gerechtfertigt. Es war unverzeihlich. Ich kann nicht ohne Abscheu daran denken.«

»Wir wollen nicht zanken, wen der größere Tadel für jenen Abend zu treffen hat, sagte Elizabeth. »Genau betrachtet war das Verhalten von keinem von uns einwandfrei. Aber inzwischen haben wir beide, wie ich hoffe, an guter Sitte gewonnen.«

»Ich kann mich nicht so leicht mit mir versöhnen. Die Erinnerung an meine Worte, mein Benehmen, meine Art, mein Wesen an diesem Tag ist jetzt, und war es viele Monate lang, unaus-

sprechlich peinigend für mich. Ihren so recht angebrachten Vorwurf: »Hätten Sie sich wie ein Gentleman betragen, werde ich nie vergessen. Dies waren Ihre Worte. Sie wissen nicht, Sie können es sich nicht ausdenken, wie sie mich gequält haben, obwohl es, wie ich gestehe, einige Zeit gedauert hat, ehe ich vernünftig genug war, ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.« (ebd.: 480f.)

Und so geht es weiter hin und her, es wird das erstaunliche Bild eines sozial hoch rangierenden, reichen Mannes geschildert, der sich nicht genug in Zerknirschung üben kann, obwohl er in der Sache seinerzeit größtenteils im Recht war. Das Bild vom *Gentleman* moralisiert sich in ganz entscheidender Weise – in einer für Mittelklassen typischen Art (vgl. hierzu auch Elias 1989: 174ff.). Elizabeths Stolz und Ehre sind wiederhergestellt, ebenbürtig kann sie an der Seite dieses Mannes ein dauerhaftes Eheglück genießen.

Literatur

- Anderson, Perry (1979), *Die Entstehung des absolutistischen Staates*, Frankfurt a.M.
- Austen, Jane (1993), *Stolz und Vorurteil*, München.
- Bradbury, Malcolm (1982), »Jane Austen: Emma«, in: Ford, Boris (Hg.), *The New Pelican Guide to English Literature*, Bd. 5: From Blake to Byron, S. 172–186, Harmondsworth.
- Brown, Richard Harvey (1987), *Society as Text. Essays on Rhetoric, Reason, and Reality*, Chicago.
- Butler, Marilyn (1987), *Jane Austen and the War of Ideas*, Oxford.
- Dahrendorf, Ralf (1957), *Soziale Klassen und Klassenkonflikt in der industriellen Gesellschaft*, Stuttgart.
- Elias, Norbert (1989), *Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert*, hgg. v. Michael Schröter, Frankfurt a.M.
- Goffman, Erving (1971), *The Presentation of Self in Everyday Life*, Harmondsworth.
- Nabokov, Vladimir (1982), *Lectures on Literature*, San Diego u.a.
- Pool, Daniel (1993), *What Jane Austen Ate and Charles Dickens Knew. From Fox-Hunting to Whist – The Facts of Daily Life in Nineteenth Century England*, New York.
- Stone, Lawrence (1977), *The Family, Sex, Marriage in England, 1500–1800*, London.
- Trilling, Lionel (1982), »Jane Austen: Mansfield Park«, in: Ford, Boris (Hg.), *The New Pelican Guide to English Literature*, Bd. 5: From Blake to Byron, S. 154–171, Harmondsworth.
- Weber, Max (1980), *Wirtschaft und Gesellschaft*, 5. Aufl., Tübingen.